

lionen Kilowattstunden zu gewährleisten, 2,5 Millionen Kubikmeter Wasser stauen sich hinter dem Damm auf. Aufgabe dieses Werkes ist es, die unregelmäßige Wasserführung, hervorgerufen durch den Spitzenbetrieb Dobra-Krumau, auszugleichen und dem Unterlauf eine möglichst ausgeglichene Wassermenge zuzuführen.

Das derzeit nur projektierte Spitzenwerk Ottenstein soll die außerordentliche Menge von 82 Millionen Kubikmeter Wasser bei Kampkilometer 78,06 abstauen, der See wird bis in die Nähe von Zwettl den Fluß hinaufreichen, das Kraftwerk ist unmittelbar unter der Staumauer geplant. Bei einem Entwässerungsgebiet von 890 km<sup>2</sup> kann hier eine jährliche Arbeitsleistung von 23 Millionen Kilowattstunden herausgeholt werden. Der Gesamtstauraum der Werkskette faßt somit etwa 104,5 Millionen Kubikmeter Wasser, ihre jährliche Arbeit erreicht 76 Millionen Kilowattstunden.

Mit dem Ausbau dieser dreiteiligen Werksanlage wird ein Hauptteil des Kampoberlaufes in den Dienst der Energiegewinnung gestellt. Der entscheidende Einfluß des Projektes auf die „energiehungrigen“ Industriezentren um Wien und im Wiener Becken liegt auf der Hand; aber auch in die Höfe und Dörfer der Hochfläche wird dann endlich die Wasserenergie, zu Licht- und Kraftstrom veredelt, überall ihren Einzug halten.

## Aufriß einer vergleichenden Sozialgeographie.

Von Hans Bobek.

Der Geographie als Wissenschaft obliegt die Erforschung der räumlichen Ordnung der Dinge in jenem lebenerfüllten sphärischen Raum, den wir gewöhnlich die Erdoberfläche nennen.

An seinem Aufbau sind drei wesensverschiedene Seinsbereiche beteiligt: die anorganische Welt; die organische Welt der Pflanzen und Tiere; die menschliche Welt.

Jede von ihnen gehorcht verschiedenen Gesetzlichkeiten: Die anorganischen Dinge unterliegen der physikalischen Kausalität ohne Einschränkung; alle Lebewesen darüber hinaus einer vitalen Gesetzlichkeit, die nicht völlig in jener auflösbar, doch jedenfalls weitgehend überindividuell ist; die Menschen aber zudem der scheinbaren Willkür des autonomen menschlichen Geistes.

Kein Wunder daher, daß die Einfügung des menschlichen Elements, der Menschen selbst und ihrer Werke, in den Rahmen der geographischen Betrachtung, die weitgehend auf die Erkennung von „Kausalzusammenhängen“ abgestellt ist, seit jeher große Schwierigkeiten bereitete. Während die verschiedenen Bestandteile der Landesnatur, ob belebt oder unbelebt, mindestens unter dem Gesichtspunkt der Ökologie, d. h. des funktionellen Zusammenspiels, auf einen gemeinsamen, normativ faßbaren Nenner gebracht werden können, scheint sich der Mensch solcher gesetzmäßigen Einordnung kraft seiner individuellen Autonomie zu entziehen.

Um so wichtiger ist daher die Tatsache, daß auch die Menschen in ihrem geistbestimmten Sein und Handeln einer gewissen und zwar der sozialen Gesetzlichkeit unterliegen. Kein Mensch lebt isoliert, alle gehören sie bestimmten Grup-

<sup>1</sup> Antrittsvorlesung, gehalten an der Hochschule für Welthandel in Wien am 11. Mai 1949. Wegen des großen Umfangs der benutzten Literatur wird hier auf Quellenangaben ganz verzichtet.

pen an, und von diesen Gruppen her werden sie in ihrer individuellen geistigen Autonomie beschränkt, in ihrem Sein und Handeln weitgehend geformt und gelenkt.

In einem bestimmten Raume verschränken sich die verschiedenen Gruppen zu übergeordneten Sozialstrukturen, zu Gesellschaften. Als Nutznießer und Gegenspieler der verschiedenen natürlichen Räume erscheinen daher nicht beliebige Haufen von Einzelindividuen, sondern Bevölkerungen von bestimmter Sozialstruktur, konkrete Gesellschaften von bestimmter räumlicher Erstreckung und zeitlicher Lebensdauer, die daher ebensowohl geographische wie historische Erscheinungen sind. Nur nebenbei sei bemerkt, daß sie keineswegs notwendig mit Staaten oder Völkern zusammenfallen, sondern, je nach der Lage der Dinge und auch nach dem Betrachtungsmaßstab, weit über sie hinausgreifen oder auch an Größe hinter ihnen zurückbleiben können.

Neben der Gliederung der Erde in ein Facettenwerk naturbestimmter Gebiete besteht so auch ein Mosaik verschiedenster Gesellschaftsstrukturen rings um den Erdball, wandelbarer als jene, aber nicht minder räumlich faßbar und bestimmt. Aus dem Zusammenwirken beider im Laufe der Geschichte entstehen die kulturbestimmten Länder und Landschaften.

Diese Gesellschaftsstrukturen in ihrem räumlichen Wesen, ihren landschaftlichen Wurzeln und Auswirkungen zu erforschen, erscheint mir als Aufgabe einer vergleichenden Sozialgeographie.

Das räumliche Wesen dieser Gesellschaften ergibt sich daraus, daß der Lebensraum einen ihrer integrierenden Bestandteile ausmacht. Es gibt keine Gesellschaft ohne zugehörigen Lebensraum.

Ökologische Zusammenhänge mit der landschaftlichen Gestaltung dieses Lebensraumes kommen dadurch zustande, daß sich bestimmte der in einer Gesellschaft vereinigten Gruppen im besonderen der Nutzung des Landes widmen und ihre Lebensform entsprechend einrichten. Diese primären Lebensformgruppen bilden gleichsam den Unterbau der Gesellschaft. Andere gründen ihre Existenz auf innergesellschaftliche Leistungen und Beziehungen. Sie nutzen nicht den physischen, sondern den „sozialen Lebensraum“ und bedürfen im physischen Raum nur eines Standorts. Sie sind der Entstehung nach sekundär und bilden den naturferneren Überbau der Gesellschaft.

Die Bedeutung der primären Gruppen liegt nun darin, daß sie einerseits die Anpassungsformen der Gesellschaft an die Gegebenheiten des Naturraumes darstellen und dabei gleichzeitig als Agenten von dessen Umgestaltung fungieren, andererseits aber auch als handelnde Glieder des Sozialkörpers auftreten und in dessen Mechanismus mitspielen. Indem sie so gleichzeitig in der Natur verankert und in der Gesellschaft beheimatet sind, bilden sie das wichtigste Verbindungsglied zwischen diesen beiden Bereichen.

Die sekundären Lebensformgruppen erscheinen dagegen als Ergebnis fortschreitender Gesellschaftsentfaltung und zunehmender Enthebung vom Naturzwang durch Schaffung virtuellen Lebensraumes.

Die geographische Betrachtung der Gesellschaften wird daher u. a. vor allem auf die Ausbildung, Bedeutung und gegenseitige Verflechtung dieser beiden Gruppen von Lebensformen zu achten haben, da hierin ebenso die Landschaftsverbundenheit der Gesellschaften wie auch ihre Progressivität am besten zum Ausdruck kommen.

Es ist nun nicht so, daß die primitivsten Gesellschaften ein Maximum, die entwickeltsten aber ein Minimum an geographischem Interesse böten, weil in letzteren

die Naturverbundenheit der Lebensformen einen Tiefstand erreicht hat. Was in dieser Hinsicht verloren ging, wird vielmehr durch die zunehmende Kraft in der Umgestaltung der Landschaft wettgemacht, ferner auch durch die wachsende Bedeutung von Standortsfragen, die um so wichtiger werden, je differenzierter die Funktionen sind. Dabei und in manchen anderen Hinsichten zeigt sich auch, daß, was in der einen Richtung durch Befreiung von Naturfesseln gewonnen wird, in der anderen durch Schaffung neuer Angriffsflächen und Abhängigkeiten vielfach wieder verlorengeht. Es sei nur an die verwickelten Probleme erinnert, die z. B. mit der Ausbildung moderner Riesenstädte neu aufwachsen.

Großenteils handelt es sich nur um eine Verschiebung der geographischen Problematik auf andere Ebenen.

Aber auch die Tatsache, daß die Gesellschaften sich entwickeln, sei es aus sich heraus, sei es durch Übernahme sozialer Errungenschaften, ist für unsere Fragestellung von großer Bedeutung. Denn alle Entwicklung vollzieht sich im Raum, mit einer räumlichen Komponente. Indem sie sich hier verzögert, dort beschleunigt und Neues überall sich mit bereits bestehenden Gesellschaftsformen auseinanderzusetzen hat, entstehen räumliche Strukturen und soziale Gebilde von höchstem geographischen Interesse und größter praktischer Bedeutung.

So hat z. B. die Europäisierung der Erde — der sozialgeographisch wichtigste Vorgang der letzten Jahrhunderte — eine ganze Klaviatur verschiedenster Sozialstrukturen entstehen lassen. Da bei diesem Vorgang die Ausbreitung europäischer Bevölkerung bzw. die Kolonigründung in Übersee Hand in Hand ging mit einem Gesellschaftswandel von unerhörter Dynamik in Europa selbst, so zeigen die Neuländer je nach ihrer Entstehungszeit und ihrem europäischen Mutterland, aber auch entsprechend den vorgefundenen Bedingungen ganz verschiedene soziale Grundstrukturen.

In die spanischen Neuländer wurden ganz wesentliche Züge der heimatlichen mediterranen Sozialstruktur übertragen: Die von grundherrlichen Familien dominierte und selbst dominierende Stadt, das Latifundienwesen und das starke ländliche Proletariat.

Die nordamerikanischen Kolonien einschließlich Kanada hatten in manchen ihrer ältesten Teile noch die seigneurale Agrarverfassung übernommen, zusammen mit der Dorfsiedlung, bevor sich, getragen von den jüngeren Einwanderermassen und der freiheitlichen Entwicklung der Gemeinwesen, die modernen Formen der Niederlassung und des Bodenrechtes durchsetzten. Der Süden Nordamerikas, noch mehr aber die alten tropischen Plantagenländer zeigen vielerlei Übergangsformen von den älteren, noch streng herrschaftlichen Organisationsformen zu den jüngeren, mehr privatwirtschaftlichen Systemen.

Die jüngeren Siedlungskolonien auf Neuland, wie der Westen Nordamerikas, Teile Südafrikas und vor allem Australien haben sozusagen in Reinkultur jenen Gesellschaftsaufbau verwirklicht, dem die europäische Entwicklung zustrebte, der aber in Europa wegen der vielen Rückstände aus älterer Zeit nicht voll zum Durchbruch kommen konnte oder mindestens von ihnen verschleiert wird: nämlich die ungeheure Hypertrophie der sekundären Lebensformen, die sich in gewaltigen Städten zusammenballen, und die restlose Individualisierung und Rationalisierung, kurz geistige Verstärkung auch der naturzugewandten primären Gruppen, die im Extrem ebenfalls bereits in den Städten domizilieren und nur mehr zur saisongemäßen Erledigung ihrer Arbeiten aufs Land hinausfahren.

In wieder anderen Gebieten, namentlich den menschenreichen Kulturländern

der Alten Welt, zeigt sich der Vorgang der Europäisierung als ein gewaltiges Ringen der alten, angestammten Sozialstrukturen und Lebensformen mit den auf allen Kanälen der Wirtschaft, Politik, Lebensführung usw. übermächtig eindringenden neuen Formen. Kein Mensch vermag zu sagen, welcher Art die hier entstehenden Amalgame einmal sein werden.

Ich möchte aber nicht bei diesen interessanten, durch die europäische Ausstrahlung oder Überlagerung geschaffenen Gesellschaftstypen verweilen, sondern — diese jüngste, vielerorts noch ungefestigte Schicht gleichsam abdeckend — mich den darunterliegenden älteren Sozialstrukturen bestimmter Teile der Alten Welt zuwenden.

Gemeinsam ist ihnen allen, daß sie im Vergleich zu unserem so dynamischen Kulturkreis im wesentlichen als stationär erscheinen. Man darf daher erwarten, daß sie ihren Lebensräumen besonders gut eingepaßt sind und sich daher aufs beste eignen zu Studien über die Beziehungen zwischen Landschaft und Sozialstruktur.

Dennoch lassen sich auch hier die Spuren eines Ausbreitungsprozesses entdecken, der in seiner Bedeutung für die soziale Entwicklung der Menschheit wohl an den unter der Flagge der „Europäisierung der Erde“ sich vollziehenden Gesellschaftswandel heranreicht. Es handelt sich dabei um die Herausbildung und Ausbreitung des Städtewesens — ein Vorgang, der bereits vor mehr als fünf Jahrtausenden im Vorderen Orient, dem Kernstück des altweltlichen Trockengürtels, seinen Anfang nahm und von hier in die nördlich und südlich anstoßenden Waldländer ausstrahlte. Im Städtewesen gewannen erstmals in der Geschichte der Menschheit die sekundären Lebensformen ihren eigenen Standort und — durch Zusammenballung und Selbststeigerung — bis dahin noch nicht dagewesene zivillatorische Kräfte.

Im Vorderen (d. h. islamischen) Orient liegen nun die Zusammenhänge zwischen den lebensräumlichen Einheiten und den Lebensformen sowie die Verknüpfung dieser zur Gesellschaft besonders klar zutage. Denn hier bilden sich seit unvordenklichen Zeiten die gleichen Lebensformen immer wieder neu und treten immer wieder aufs neue zur Gesellschaft zusammen. Es vollziehen sich hier noch unter unseren Augen Vorgänge, die sich mit höchster Wehrscheinlichkeit schon vor fünf Jahrtausenden — an der Wiege aller höheren Menschheitskultur — nicht anders vollzogen haben. Wir haben Beweise dafür, daß sich Struktur und Mechanismus der orientalischen Gesellschaft, seit sie sich einmal ausgebildet hatten, in vier bis fünf Jahrtausenden nur unwesentlich verändert, dafür aber stetig ausgebreitet haben.

Charakteristisch ist für das orientalische Kerngebiet die überaus innige Verschränkung gegensätzlicher Landschaften und entsprechend gegensätzlicher Lebensformen.

Die binnenwärtigen Wüsten und Halbwüsten sind der Lebensraum kamelzuchtender Vollnomaden, an die sich gegen die Steppenränder hin die schaf- und ziegenhaltenden Stämme anschließen.

In den steppenhaften Landstrichen erlauben die Winter- und Frühjahrsregen einen mehr oder minder prekären Feldbau; hier ist der Standort von anbautreibenden Halbnomaden und noch wenig bodenverhafteten Getreidebauern. Verlagerungen des wirtschaftlichen Schwergewichts vom Anbau auf die Viehzucht und umgekehrt sind nicht selten und werden begleitet von Schwankungen im Grade der Sesshaftigkeit.

Den vollen Gegensatz zum schweifenden Nomaden stellen erst die Bauern der natürlichen Waldlandschaften dar, deren stärkere Beregnung einen reicheren, durch sommerliche Bewässerung unterstützten Anbau und vor allem Baumkulturen ermöglicht, die beide erst den Menschen wirklich an die Scholle binden. Es handelt sich um Küstenebenen und Randgebirge, auch manche Binnengebirge; dazu treten gleichwertig die großen und kleineren Bewässerungsoasen in Steppe und Wüste, die sich an Flüsse und Grundwasservorkommen knüpfen.

Sozialgeographisch gesehen ist nun die Wüste — auffällig genug — trotz ihrer Dürftigkeit nicht ein Refugium Verdrängter und Ausgestoßener, sondern, ganz im Gegenteil, ein Vorzugsgebiet. Der Aufenthalt in der Wüste erscheint als Privileg. Aus ihr heraus werden dauernd Menschen verdrängt. Rings am Steppenrand finden wir unter Halbnomaden, Feldbauern und Schafzüchtern die Trümmer von Stämmen, die einst mächtige Herren der Wüste waren, aber im Ringen um sie unterlagen. Der Grund für diese auffällige Erscheinung ist ausschließlich in der Sozialordnung der Wüstenbewohner zu suchen, die dem einzelnen ein freies, herrenmäßiges Dasein gewährleistet. Sie ist auf der ältesten und naturgemähesten menschlichen Gruppenbildung aufgebaut, auf der biosozialen oder abstammungsmäßigen; sie kennt keinen Herrschaftszwang, sondern nur Autorität — des Alters, der Vornehmheit; es gibt keinen individuellen Bodenbesitz, wohl aber individuelles Nutzungsrecht am gemeinsamen Weideland. Mindestens theoretisch ist die Gleichheit der Stammesgenossen verwirklicht.

Herrengefühl, Korpsgeist und leichte Beweglichkeit haben den Nomaden seit unvordenklichen Zeiten eine Art natürlicher Überlegenheit über die Ansässigen verliehen, vor allem über die Bauern, die sich überwiegend in ganz gegenteiligen sozialen Verhältnissen befinden. Diese Überlegenheit (die erst heute weithin gebrochen ist) äußert sich in einer Art von Terrorherrschaft über alle kleineren Oasen und oft über weite Landstriche am Steppenrand, deren Bauern in Abgabepflichtigkeit geraten. Sie äußert sich aber auch in den von Zeit zu Zeit, in günstigen Augenblicken, wiederholten Eroberungen oder auch nur Machtergreifungen und Dynastiengründungen im Bereich der Ansässigen durch mächtige Stämme.

Die Welt der Ansässigen ist in ihren eigentlichen Kerngebieten gekennzeichnet durch eine nahezu absolute Dominanz der Stadt auf wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiet. Hiedurch wurde die selbständige soziale Entfaltung der Landbevölkerung gleichsam unterbrochen und gelähmt, diese selbst degradiert.

Wir können die Entstehung der orientalischen Stadt heute noch in ihren wesentlichsten Stadien und Typen beobachten, da die entsprechenden Motive noch wie einst wirksam sind.<sup>2</sup> Wesentlich ist die Zusammensiedlung zu größeren geschlossenen Ortschaften, also der „Synoikismos“, hauptsächlich aus dem Schutzmotiv. Daher enthalten auch alle Städte starke landwirtschaftliche Bestandteile. Aus der Konzentrierung entwickelt sich mit Notwendigkeit ein gewisses Handels- und Gewerbeleben. Alle diese Entwicklungsmomente werden gesteigert und geformt durch die Niederlassung von Herrenschaften — meist nomadischer Herkunft — in der Stadt, die dadurch aus einem Schutzelement des Landes zu einem Trutzelement gegen das Land wird.

Die orientalische Stadt nimmt so sehr charakteristische Züge an, die ich her-

<sup>2</sup> Die hier und weiterhin in der Gegenwartsform beschriebenen Zustände galten bis zum Beginn des gegenwärtigen Umbruchs, der sie bisher erst zum Teil außer Kraft gesetzt hat.

vorheben will, ohne hier alle Entwicklungslinien im einzelnen nachziehen zu können.

Wirtschaftlich gesehen ist wesentlich, daß sich in den Händen der Städter ein großer, ja der größte Teil des ländlichen Grundbesitzes ansammelt oder doch aus anderen Titeln ein Großteil des ländlichen Arbeitsertrages in die Stadt abfließt. Dies kommt auf verschiedenen Wegen zustande: Bei Eroberungen setzt sich die neue Herrschicht, die den Grundbesitz übernimmt, wieder in die Städte, die als Zwingfesten fungieren; es besteht ein Stadtzug aller ländlichen Notabeln, vieler Stammeshäupter usw. — soweit sie nicht in direktem Gegensatz zur Staatsgewalt stehen —, da nur in der Stadt das Leben lebenswert erscheint; kaum nötig zu erwähnen, daß die Funktionäre der Staatsgewalt ihre Macht zur persönlichen Bereicherung zu nutzen verstehen; besonders wichtig ist aber die systematische Verschuldungspolitik aller städtischen Geldleute gegenüber den Bauern; hier spielt das geographische Moment der regelmäßig sich wiederholenden Mißernten im Steppengebiet eine große und verhängnisvolle Rolle — stürzen sie doch die Bauern immer wieder in finanzielle Krisen; die einmal kontrahierte Schuld wird mit allen Mitteln verewigt. Am landwirtschaftlichen Betrieb selbst ändert sich dadurch gar nichts: er bleibt in der Hand des Kleinbauern. Eigentliche Großbetriebe gibt es im Orient in der Regel nicht.

Dieser — vom Betrieb her gesehen — sterile Rentenkapitalismus (der vielleicht in seinen letzten Wurzeln auf die traditionelle Haltung des nomadischen Viehzüchters gegenüber seinen Herden zurückgeht, die sich ohne sein Zutun vermehren, wie auch die rücksichtslose Raffgier der städtischen Oberschichten von der sorglosen Beutemacherei der Nomaden mitbeeinflußt sein dürfte, die sich ja als Eroberer immer wieder in die Städte setzten) durchdringt die orientalische Stadt von oben bis unten und verleiht ihr einen ausgesprochen parasitären Charakter.

Zwar spielen Handel und Gewerbe auch in den orientalischen Städten eine große Rolle und haben manchen zeitweise großen Ruhm eingetragen, aber sie dienen in der Hauptsache dem Bedarf der großen Herren. Daher auch ihre Tendenz zu Luxushandel und Kunstgewerbe. Nur ein geringer Teil ihrer Erzeugnisse dient dem Austausch mit der Landbevölkerung, die vielmehr angesichts der wohlgefüllten Bazare ein Leben archaischer Selbstgenügsamkeit führt. Sie ist gar nicht in der Lage zu einem nennenswerten Austausch, da die oft unglaublich hochgeschraubten Abgaben (Einhalb bis vier Fünftel) ihr weiterhin nur das Existenzminimum belassen.

Darin liegt aber auch eine Schranke für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt: Sie erhält einen stationären Charakter. Ihre Größe entspricht der Ausdehnung ihres Machtbereichs. Sie kann an wirtschaftlichem Gewicht nur zunehmen durch Ausdehnung dieses Bereichs. Dies gilt ebenso für die riesigen und glänzenden Hauptstädte, wie Kairo, Bagdad, Damaskus usw., wie für die kleinen Provinzstädte.

Eine Überspannung dieser Verhältnisse kann auch leicht zu großen Kulturrückschritten führen, zur Verelendung der Landwirtschaft, Raubbau, Verödung. Dauernde Ruinierung ganzer Landstriche kann die Folge sein, wenn Bodenerosion und andere Begleiter des Raubbaues, z. B. Versumpfung, ungehindert ihr Werk vollenden. Manche derartigen Beispiele verdanken ihr Schicksal nicht, wie oft behauptet, den Verheerungen der Mongolen oder anderer Kriegsvölker, sondern diesem unauffälliger, aber auf die Dauer wirksamer arbeitenden Mechanismus.

Noch fehlt ein Charakterzug der orientalischen Stadt, der ihr Bild entscheidend abrundet: Sie ist selbst, als solche, kein politischer Faktor.

Sie ist zwar der Sitz der politischen Machthaber, die in ihr ihre Zwingburg aufrichten, bildet aber selbst keinen politischen Körper. In der Regel ist sie verwaltungsmäßig nicht vom umgebenden Lande geschieden, bildet keine administrative Einheit. Sie zerfällt meist in eine Anzahl voneinander unabhängiger Viertel, Quartiere oder Nachbarschaften, in denen eine Art von Gemeindeleben mit Ansätzen zu einer Selbstverwaltung vorhanden ist. Die Sonderung ist scharf und wird durch sippenmäßige, landsmannschaftliche, religiöse und andere Verschiedenheiten ihrer Bevölkerungen verstärkt. Von hier aus ist auch die Ausbildung des Bazars zu verstehen, denn in einem solchen Konglomerat untereinander abgeschlossener und oft verfeindeter Nachbarschaften bedürfen Handel und Wandel einer Freistatt.

Häufig genug sondern sich die Städte auch bevölkerungsmäßig vom umgebenden Lande — es gibt z. B. verschiedene typisch städtische Bevölkerungsgruppen —, so daß der Gegensatz zwischen Stadt und Land noch weiter verschärft wird.

Zünfte gab es seit alters her (der Ausdruck stammt aus dem Arabischen, von „sinif“), aber sie vermochten keine größere politische Bedeutung zu erlangen.

Erklärbar wird diese ausgesprochene Unterentwicklung städtischen Gemeinschaftslebens, der Mangel an entsprechenden Organen und Formen durch den Umstand, daß die immer wiederholten Eroberungen und Machtergreifungen von seiten stadtfremder, meist nomadischer Elemente derartige Ansätze schon im Keim vernichten oder entwerten mußten. Hier spielt die eigentümliche zyklische Wiederholung der Machtwechsel innerhalb von vier bis sechs Generationen eine Rolle, die schon Ibn Khaldun (14. Jahrhundert) klar herausgestellt und biologisch-psychologisch mit der Degenerierung und Demoralisierung der Dynastenfamilien erklärt hat.

Die wirtschaftliche Ausbeutung der Landbevölkerung geht Hand in Hand mit ihrer politischen Entrechtung und kulturellen Verarmung. Selbst die Religion ist, wie alle übrigen Einrichtungen einer gehobenen Lebensführung, in hohem Maße ein Monopol der Städter. Dies gilt ebenso für den Islam wie für die älteren orientalischen Religionen. Die Trübseligkeit des Lebens auf dem platten Lande ist oft kaum mehr zu übertreffen. Manche Dörfer in den ausgesprochenen Latifundiengebieten sind wenig mehr als öde Getreidefabriken, baumlos, ohne Gärten, desolat. Das Leben in den Dorfgemeinschaften ist der besten Werte beraubt.

Dieser Zustand der „Fellachisierung“ der Bauern erstreckt sich aber nur so weit, als die Macht der Städter reicht: So weit das staatlich durchdrungene Land sich dehnt, das „bilad al makhzen“ (nach einem nordafrikanischen Ausdruck), d. h. so weit der Makhzen, der Fiskus, alljährlich seine Steuereintreiberkolonne marschieren läßt; das ist mit anderen Worten das offene, ebene Land der Steppenhochflächen und Küstenebenen.

In den zerklüfteten Gebirgen und in entlegenen Hochländern wird die staatliche Macht prekär und damit läßt auch der soziale Druck der Städte nach. Hier ist es nicht zur Fellachisierung der Landbevölkerung gekommen, und sie hat ihre eigenständige soziale Entwicklung mehr oder minder ungestört fortsetzen können.

In solchen Rückzugsgebieten altansässiger Bevölkerung treffen wir praktisch anarchische Freibauerngesellschaften („Kabyleien“ nach den nordafrikanischen Beispielen), bei denen sich die aus der Urzeit fortgeerbten Sippenbindungen — mit Blutrache wie bei den Nomaden — mit jüngeren nachbarschaftlich-territorialen

Bindungen seltsam überkreuzen. Extremer Individualismus und genossenschaftliche Einrichtungen verschränken sich auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete zu einer urwüchsigen Ordnung, die in unabhängigen Dorfgemeinschaften oder Talkantonen gipfelt und bei allem lebhaften Parteienstreit (Zweiparteiensystem!) im ganzen doch überaus stabil ist. Die Organe sind einfach, ein Dorfrat, in dem die Alten und Angesehenen den Ton angeben, mit dem nötigen Zubehör. Die Landwirtschaft ist reich entwickelt, oft ungemein arbeitsintensiv, da die Bevölkerungsdichte diejenige der anstoßenden Makhzen-Landschaften oft um ein Vielfaches übertrifft. Die Siedlungen bevorzugen wegen der herrschenden Anarchie und der vielen Angriffe von außen extreme Schutzlagen auf Berggipfeln (Akropolitypus), nicht selten sind Turmhäuser, auch Kollektivburgen in der Form befestigter Magazine. Unnötig, auf den ausgesprochen kriegerischen Sinn dieser freiheitsstolzen Bauern hinzuweisen.

Solche „Kabyleien“ gibt es nicht nur in Nordafrika; die südwestarabischen, manche syrischen, iranischen und kaukasischen Gebirge und Gebirgstteile, dazu solche in Zentralasien, z. B. im Pamir-Randgebiet, weisen oder wiesen den gleichen Gesellschaftstypus auf. Daneben gibt es die Bereiche unabhängiger Bergnomaden, seien sie voll- oder halbnomadischer Lebensform.

Oft stoßen — an scharfen Gebirgsrändern — Kabylenland und Makhzenland hart aneinander; solche Grenzen bleiben oft durch die Jahrhunderte blutig schwärende Wunden, bis die „Pazifizierung“ der Kabylen gelingt. Andernorts findet der Übergang allmählich statt. Hier finden sich auch Gebiete, in denen ein bodenständiger Stammesadel die Herrschaft über die Bauern erlangt hat oder auch Nachfolger eines solchen eine Art von ländlicher und lokal-partikulärer Feudalstruktur aufrecht erhalten, mit Burgen in abendländischer Art und Städtchen vom Suburbientypus. Nicht selten ist dies auch der Fall bei Bergnomaden, die sich über Ansässige legten und auch selbst zur Ansässigkeit übergehen. Das Hochland von Armenien, Kurdistan und Teile des Kaukasus bieten dafür Beispiele. In den Kabyleien des Hohen Atlas konnte man noch vor kurzem beobachten, wie sich Parteiführer zu lokalen Gewaltherrschern aufschwangen, die kollektiven Dorfburgen brachen, Zwingfesten errichteten und kleine Dynastien begründeten. Später fielen solche partikulären Fürstentümer dann häufig den großen Reichen anheim.

So gibt es noch an der Schwelle der Gegenwart Gebiete im Orient, in denen wegen ihrer Entlegenheit oder Unzugänglichkeit die typisch orientalische Sozialordnung noch nicht zur Herrschaft gelangt ist.

Vom sozialgeographischen Standpunkt aus ist die Geschichte der orientalischen Länder nichts anderes als die Geschichte der allmählichen Ausbreitung dieser Sozialordnung bis zu ihrem heutigen Geltungsbereich, also die (soziale) „Orientalisierung des Orients“, ausgehend von jenen Stromoasen, in denen sie sich vor vier bis fünf Jahrtausenden erstmals eingeschpielt hat.

Aber das städtische Wesen, als soziale Errungenschaft von ungeheurer Tragweite und Fruchtbarkeit, hat an den Grenzen des altweltlichen Trockengürtels nicht haltgemacht. Es ist darüber hinaus in die nördlich und südlich anstoßenden Waldregionen vorgedrungen und hat dabei seinen Charakter geändert.

Die von den sommerlichen Monsunregen üppig benetzten Länder Südasiens bilden einen großen einheitlichen Lebensraum. Hier ist in den Ebenen und der Bewässerung zugänglichen Hügelländern überall der nasse Reisbau zur Herrschaft gekommen, der mit seinen hohen und sicheren Erträgen riesige Menschenmassen zu ernähren vermag. Dagegen stehen die Gebirge als Lebensstätten weit

zurück, in denen sich rückständige Bevölkerungen primitiverer Methoden des Anbaues oder der Viehzucht bedienen. Dort, wo dieser ungeheure Landschaftsblock beiderseits der tibetischen Hochgebirge und Kältewüsten an den orientalisches beeinflussten Trockengürtel angrenzt, finden sich in Nordwestindien und in Nordwestchina breite Übergangsräume, deren Steppen- und Waldsteppencharakter wie im Orient dem Regenfeldbau und nomadischer Viehwirtschaft das Übergewicht verleiht, ohne die künstliche Bewässerung auszuschließen. Hier haben sich gleichzeitig oder wohl etwas später als im Vorderen Orient ebenfalls Stadtkulturen entwickelt, über deren sozialen Charakter noch wenig bekannt ist, aus denen aber durch Verschmelzung mit den von ihnen überlagerten Reisbauernkulturen die spätere indische und chinesische Kultur erwachsen ist.

Gehen wir heute von diesen alten Zentren südostwärts, so gewahren wir ein schrittweises Zurücktreten des Städtewesens nach Quantität und sozialer Bedeutung. Schließlich gelangen wir in Hinterindien und Teilen Indonesiens in Gebiete, in denen Städte überhaupt nur mehr eine minimale Rolle spielen und überdies deutlich als Fremdkörper erkennbar sind.

Hier herrscht bei den Reisbauern der Kulturebenen eine Sozialordnung, die politisch durch weitgehend autonome Dorfdemokratien bei fortlebendem Sippenwesen wirtschaftlich durch eine Art Kollektivkontrolle von seiten der Dorfgemeinden über hochgradig individualisierte Kleinbauernbetriebe gekennzeichnet ist. Es ist eine eminent ländlich und bäuerlich gebliebene Gesellschaft, die sich gleichwohl in starkem Maße entfaltet hat. Handel und Gewerbe sind hochentwickelt und weisen einen überraschenden Grad der Arbeitsteilung auf: ganze Dörfer sind auf Teilrichtungen eines Produktionsganges spezialisiert, wobei das halbfertige Produkt auf jeder Stufe wieder marktmäßig gehandelt wird. Aber die Produktion ist auch organisationsmäßig im Dorfe geblieben, und der Handel vollzieht sich überwiegend in nichtständigen Bazaren und Buschmärkten, wie es auch für die Kabyleien des Vorderen Orients charakteristisch ist. Handel und Gewerbe haben hier, wiewohl hoch entwickelt, nicht zur Stadtbildung geführt.

Die wenigen städtischen Siedlungen sind in erster Linie nur Sitze der Regierungsbeamten und ihrer Behörden, Ableger der Zentralregierung. Im übrigen zeigen sie wenig Entwicklung, da jedermann sich scheut, seine Dorfgemeinde und den engen Familienzusammenhang zu verlassen. Auch der Ahnenkult spielt dabei seine Rolle. In Indonesien beherbergen die Städte zum Teil chinesische, zum Teil arabische Händlerkolonien.

Der Gesellschaftstypus dieser südostasiatischen Dorfgemeinschaften, der im einzelnen manche Abwandlungen aufweist, zeigt sich auf der einen Seite als eine progressive Erscheinung, indem er sich auf Kosten der noch stärker sippenmäßig aufgegliederten Gebirgsbevölkerungen ausdehnt. Auf der anderen Seite befindet er sich aber offenkundig in der Abwehr, vielleicht sogar auf dem Rückzug. Dies ist in den stärker verstädterten Bereichen Indiens und Chinas der Fall. Hier ist seine Zersetzung durch das Übergewicht der Stadt, hinter der die Regierung steht, und durch den von ihr ausstrahlenden Grundrentenkapitalismus und andere Umstände stellenweise unverkennbar. Vielleicht aber hatte hier die Dorfgesellschaft überhaupt nie jenen höchsten Grad der Entfaltung erreicht, sondern seit alters her ein gewisses Gleichgewicht zwischen Stadt und Land sich eingespielt, wie es vor allem für China bezeichnend zu sein scheint.

Im ganzen sehen wir hier im südostasiatischen Monsunwaldgebiet grundlegend andere Sozialverhältnisse: Hier hat das Bauerntum weithin die Oberhand behalten. Der Grund hierfür liegt einerseits wohl darin, daß ihm die Natur des Landes viel

günstiger ist als im Orient, andererseits darin, daß das Städtewesen hier als Importware erscheint. In Mittel- und Südchina z. B. tritt es erst im Zuge der staatlichen Durchdringung und als Träger derselben auf — während keine landwirtschaftlichen Tendenzen zur Stadtbildung bestehen, vielmehr alle solchen ihr entgegenwirken.

Wenden wir uns nach der anderen, nordwestlichen Seite des großen Trockengürtels, so betreten wir im Mediterrangebiet eine Landschaft, die durch ihre heißen, trockenen Sommer — bei feuchten Wintern — zu einem Übergangsbereich besonderer Art gestempelt wird und in der Tat auch nur die Fortsetzung der orientalischen Waldlandschaften darstellt. Es ist von Natur ein Bauernland, doch gewinnen bei der starken Küstenentwicklung auch die Fischer und Seefahrer Bedeutung, während die Hirten stärker zurücktreten.

Auch in diesen Raum ist das Städtewesen vom Orient her eingedrungen, kaum tausend Jahre nach dem ersten Auftreten dortselbst. Es hat im griechischen Altertum seine klassische Blüte und eigenständige Ausprägung erfahren, die bis heute weiterwirkt, wenn inzwischen auch mancherlei Abwandlungen eingetreten sind. So sei es erlaubt, unserem Vergleich die klassische griechische Polis zugrunde zu legen.

Ihre Entstehung dankt sie, wenn man von den späteren Kolonien absieht, einem Synoikismos, einer Zusammensiedlung grundbesitzender Geschlechter — im Extrem der gesamten Bauernschaft eines kleinen Landstrichs. Auslösend mag wohl auch hier das Schutzmotiv, vor allem gegen die Räuber der See, mitgespielt haben, das ja auch noch in späteren Zeiten die Siedlungen ganzer Landstriche auf die Bergeshöhen drängte. Daneben dürfte das Beispiel solcher Gründungen an dem gegenüberliegenden asiatischen Ufer, vor allem in Syrien, maßgebend gewesen sein. Es lockte die derart zu gewinnende erhöhte politisch-militärische Kraft.

Im wirtschaftlichen Verhältnis zum Lande besteht eine große Ähnlichkeit zur orientalischen Stadt: Auch hier gelingt es den Städtern, die Bauernschaft ihres Einflußbereichs in Rentenpflicht zu bringen und zu halten, und auch die Mittel sind ähnlich. Verschuldung spielt auch hier eine große Rolle. Dabei beobachten wir einen merklich größeren Erfolg der Städte auf den trockenen Ostseiten der Halbinseln, vor allem Griechenlands, während auf den feuchteren Westseiten oder in Gebirgen das freie Bauerntum sich viel länger erhielt. Ich stehe nicht an, diese Erscheinung u. a. auf die häufigeren Mißernten und dadurch gefährdetere wirtschaftliche Lage des Bauerntums in den trockeneren Landesteilen zurückzuführen.

Daher teilt die Polis — trotz Seehandels und Gewerbetätigkeit im einzelnen Falle — im ganzen mit der orientalischen Stadt den parasitären und stationären wirtschaftlichen Charakter. Daher auch die politische Aggressivität der Polis, die in der Regel nur durch Eroberungen ihre wirtschaftliche Grundlage erweitern konnte.

Aber ein himmelweiter Unterschied trennt die mediterrane Stadt von der orientalischen auf dem politischen Felde. Denn die klassische Polis ist eine echte, autonome Bürgergemeinde, mag sie auch zeitweise einem Tyrannen erliegen, mag auch der Kreis der Berechtigten bald enger, bald weiter gezogen werden. In ihrer Verfassung erscheinen individuelle Freiheit und genossenschaftliche Verpflichtung in einem fruchtbaren Spannungsverhältnis harmonisch vereint. Nehmen wir die römischen Institutionen hinzu, so dürfen wir behaupten, daß in der antiken Stadt des Mittelmeergebiets erstmals unsere noch heute gültigen staatspolitischen Grundvorstellungen städtisch geschliffene Gestalt angenommen haben.

Es ist unschwer erweisbar, daß hier eine städtische Weiterbildung uraltbäuerlicher Lebensordnungen vorliegt, die in den fellachisierten Gebieten des Orients unterdrückt und entwertet wurden, in den Kabyleien in verhältnismäßig primitiven und hinterwälderischen Formen erstarrten, in den Dorfdemokratien Südostasiens aber — in rassisch und landschaftlich bedingter Abwandlung — bis zu der in ländlichem Rahmen höchstmöglichen Vollendung gediehen sind.

Wenn wir uns fragen, warum diese Leistung hier gelang, die im Orient mißlang, dann muß auch und vielleicht vor allem auf einen geographischen Umstand verwiesen werden: weil die glücklichen Ufer Griechenlands und Italiens durch die Fluten des Mittelländischen Meeres vor jenen brutalen Erobererscharen aus der Wüste geschützt waren, denen die Städte des Orients immer wieder anheim fielen, so daß in ihnen nachgerade jeder Keim und Ansatzpunkt zu einer freien bürgerlichen Entwicklung vernichtet wurde.

Zitadelle und Akropolis sind die Wahrzeichen dieser beiden, im Wirtschaftlichen so ähnlichen, im Politischen so grundlegend verschiedenen Stadtentwicklungen.

Nur in wenigen Sätzen sei zum Schluß noch vom sozialgeographischen Standpunkt aus das Wesen der jüngeren abendländisch-europäischen Stadt beleuchtet, aus deren Schoß schließlich jene große soziale und wirtschaftliche Umwälzung hervorgehen sollte, von der eingangs die Rede war.

Viertausend Jahre später als im Orient erscheint die Stadt, wenn man von dem kolonialen Zwischenspiel der römischen Zeit absieht, im atlantischen Europa; einem natürlichen Waldland, das einem Wald- und Feldbauerntum vortreffliche Lebensmöglichkeiten bietet, aber nicht so gewaltige Verdichtungen agrarischer Bevölkerung erlaubt wie die Reisbaugebiete Südostasiens. Um diese Zeit war hier der Feudalismus überall durchgedrungen und als ländliches Element gefestigt. Der politischen Struktur nach zeigt dieses neu aufkommende abendländische Städtewesen manche Ähnlichkeit mit dem antik-mediterranen, mindestens in der Grundtendenz, einen autonomen politischen Körper zu bilden. Wirtschaftlich aber mußten diese Städte neue Wege beschreiten. Nur in geringem Umfang gelang es den Bürgern, ländliche Grundrenten zu erwerben, so sehr man auch danach strebte; feudale Grundherren hatte man aber meist von Anfang an aus politischen Rücksichten ferngehalten oder hinausgedrängt. So blieb der ländliche Grundbesitz in der Hand der festverwurzelten feudalen Gewalten, und den Städten blieb im wesentlichen nur der Handel und produktive Arbeit im Gewerbe. Das Wichtigste wurde der Warenaustausch mit der Landbevölkerung, wobei die verschiedenen Privilegien wesentlich mithalfen, Handel und Gewerbe in den Städten zu konzentrieren. So entstand ein Stadttypus, in dem der produktiv wirtschaftende Bürger den Ton angab.

Ist es verwunderlich, wenn sich später auch gerade und einzig im Verbreitungsbereich dieses Stadttyps der „produktive Kapitalismus“ entwickelte, der sich im Gegensatz zu dem Rentenskapitalismus allen älteren Städtewesens erstmals der Produktion selbst annahm und sie grundstürzend reformierte, indem er sie aus den Fesseln des kapitalarmen Kleinbetriebs befreite?

Es wurde versucht, in groben Strichen, unter Hervorhebung weniger wesentlicher Züge einige ältere Sozialstrukturen unserer Welthälfte in ihrem Landschaftszusammenhang zu kennzeichnen. Dabei stand vor allem das Verhältnis von Stadt und Land im Vordergrund der Betrachtung.

Schon dieser Versuch dürfte gezeigt haben, daß die Entwicklung der mensch-

lichen Gesellschaft sich mit Notwendigkeit auf vielen Geleisen gleichzeitig vollzieht. Aus der vielfältigen Verschränkung von geschichtlichen und geographischen Antriebskräften und Umständen erwächst jener bunte Strauß von Sozialstrukturen, den wir in der Wirklichkeit beobachten. Mag die künftige Entwicklung — angesichts der immer fortschreitenden Verflechtung der Welt — auch immer stärker konvergieren, so wird sie doch kaum je in einer Linie zusammenfließen. Daher müssen auch alle einseitig doktrinären Lösungsversuche der sozialen Probleme gewaltsam und mindestens sehr verfrüht erscheinen.

## Zum 50. Todestage Dr. Philipp Paulitschkes, 1854–1899.

Von Dr. Wilhelm Paulitschke

Am 11. Dezember 1949 waren 50 Jahre verflossen, seit der Afrikaforscher Dr. Philipp Paulitschke im 46. Lebensjahre in Wien an einem Leberleiden gestorben ist. Der sonst außergewöhnlich starke und gesunde Mann erlag einer Krankheit, zu der er sich den Keim auf seiner letzten Afrikareise geholt hatte.

Er wurde in verhältnismäßig jungen Mannesjahren ein Opfer seines Wissensdranges. Hätte er sich nach seiner in den Jahren 1884 und 1885 unternommenen Reise nach den Somal- und Gallaländern im afrikanischen Osthorn, die er gemeinsam mit seinem Freunde, dem Gutsbesitzer Dr. Dominik Kammel-Hardegger, unternommen hatte, mehr Ruhe und Erholung gegönnt, wäre er von dieser, infolge Genusses von schlechtem Wasser erworbenen Krankheit nicht dahingerafft worden.

Philipp Paulitschke kannte aber nur rastlose Arbeit für die Wissenschaft, der er sich in selbstloser Weise hingab, um sich schließlich selbst aufzuopfern.

Sein Werdegang wurde nach seinem Ableben in den „Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien“, 1900, in den Heften 3 und 4 von Herrn Dr. Wilhelm Hein und im Jahresbericht über das k. k. Staatsgymnasium im VIII. Bezirke Wiens für das Schuljahr 1899/1900, an welcher Anstalt er bei seinem Ableben wirkte, von Herrn Hofrat Dr. Anton Becker in hervorragend treffender Weise dargestellt, wofür diesen Herren auch anlässlich dieses Gedenkens vom Verfasser dieser Zeilen der ergebenste Dank gesagt wird.

Es braucht somit nicht die Aufgabe dieser Gedenkzeilen sein, ein breites Bild vom Leben des allzufrüh verstorbenen Dr. Philipp Paulitschke zu geben, sondern es erscheint vielmehr angebracht, aus seinem Wirken jene Früchte seiner Arbeit hervorzugeben, welche schließlich im Interesse der immer vorwärtsschreitenden Wissenschaft dieser vielleicht noch dienlich sein können.

Möge besonders das zum Schluß angefügte Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten Paulitschkes, wie ich dieselben als sein Sohn bis heute gesammelt und bewahrt habe, anderen nützen.

Man könnte zunächst im Zweifel sein, ob man Paulitschke mehr als Forschungsreisenden oder als Gelehrten anzusehen hätte, oder war tatsächlich beides in ihm vereinigt?

Die Eigenschaften eines Forschungsreisenden, wie grenzenloser Idealismus, gründliches Wissen, ein gesunder Körper und eine vor nichts zurückschreckende Energie scheinen in ihm ohne Zweifel vereinigt gewesen zu sein.

Er war schon während seiner Studienzeit an der Wiener Universität, wo er neben Philologie Geschichte und Geographie studierte, in dem damals begründeten Verein der Geographen an der Wiener Universität eines der eifrigsten Mitglieder, was jedenfalls seinen idealen Willen beweist.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [92](#)

Autor(en)/Author(s): Bobek Hans

Artikel/Article: [Aufriß einer vergleichenden Sozialgeographie. 34-45](#)